

ihrer Leuteschinderei und Trägheit willen gar harte Worte zu hören bekamen.

In der Stadt aber war man mit diesem gütlichen Ausgleich allgemein einverstanden und den Vermittlern aufrichtig dankbar, als man in der Folge mit Augen sah, daß bei den Mönchen die Lektion gefruchtet und ihnen wenigstens das Maul gestopft hatte.

Siebentes Kapitel.

Es war Herbst geworden.

An Münzers Thür klopfte es noch in später Nachtstunde. Aus dem Bett fahrend und zum Fenster hinausschauend bemerkte er im fahlen Mondenlicht eine Frauensperson und erkannte an der Stimme die Magd seines Kollegen Wildenauer.

„Herr Magister“, rief sie atemlos herauf, „die alte Re-gine, des Krämers Zeisig Shewirtin in der Burggasse ringet mit dem Tode und begehret die Sterbesakramente. Mein Herr ist noch nicht daheim — möchtet Ihr nicht gehen und die Sterbende versehen?“

„Wo ist dein Herr?“ fragte Münzer herunter.

„Ihr wisset es ja, der Herr Amtmann begehret heute seinen Namenstag“, erwiderte die Magd.

„Ich werde gehen!“ rief Münzer kurz, und von der Straße herauf Klang's: „Sollet vielen Dank haben, Herr Magister. Der Meßner mit den heiligen Gefäßen wird alsbald zur Stelle sein. Gute Nacht!“

„Guten Morgen!“ spottete Münzer und schob das Fenster wieder zu.

Er schlug Licht und warf sich in die Kleider. Seine Brauen hatten sich gesenkt und seine Stirn gefurcht. „Schau, schau“, sagte er vor sich hin, „ein Priester nach dem Herzen Gottes, ein rechter Israeliter ohne Falsch! Schilt so hart auf der Mönche Dummheit und Unwissenheit, aber an ihre Bäuche tastet der Schelm nimmer! Hat freilich des alle Ursach, denn sein eigen Bäuchlein ist sehr schön rund, und sein Gaumen hat einen feinen Geschmack für Braten und Wein. Wo die Welt ihrer Lustbarkeit und Narretei nachläuft, da läuft er mit und will kein Spielverderber sein. Welches denn den großen Hansen wohl gefallen mag, daß sie sprechen: Gepriesen sei Herr Wildenauer, der verstehet es: leben und leben lassen! — — — Mitternacht ist schon vorüber, und noch sitzt er beim Becher und Saitenspiel, lachet und scherzet mit schönen Frauen, dieweil eine Sterbende vergebens nach dem Trostspender ausschaut!“

Wieder ertönte der Klopfer an der Hausthür: der Mefner erschien, und die beiden Männer machten sich auf den Weg.

Münzer war gegen seine Natur sehr wortkarg, daß der Mefner sich schier verwunderte. Seine Seele war ganz erfüllt von Unmut wider den Amtsgenossen.

Es war kein größerer Gegensatz zu denken als zwischen Münzer und Wildenauer. Letzterer war ein behäbiger Herr von ansehnlichem Leibesumfang und feistem, glänzendem Vollmondsgefißt. Diese verschwollenen, wässerigen Augen sagten: Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen, dieser üppige, aufgeworfene Mund lächelte: Es giebt nichts Süßeres, als was die Nerven kitzelt und die Sinne reizt, und die vornehm lässige Art seines Auftretens verriet die Nachsicht, welche der Schlemmer mit denen übte, die mit ihm den gleichen Strang zogen.

Auf Münzers Antlitz lag bei aller Glut, die aus den dunklen Augen sprühte, der Ausdruck tiefen Ernstes und einer

herben Strenge. Hart gegen sich selbst und der Welt abgekehrt, schien er erhaben über dem Sumpfe niedriger Sinnenlust zu schweben, und wenn er auch nicht das Mönchskleid trug, so konnte er doch den Ruttenträgern ein Vorbild der Weltentsagung sein, ein Mann der strengsten Askese, an dessen Herzen die Lust der Welt machtlos abprallte wie der Wassertropfen am Wachstuch.

Lebemann und Einsiedler — so standen sich die beiden Männer gegenüber, welche an derselben Kirche ihres Amtes warteten, und bei der leidenschaftlichen Natur Münzers war's vorauszusehen, daß die Gegensätze sich einmal reiben und aufeinander plätzen würden.

Jetzt war der Zeitpunkt gekommen. Das Maß war voll geworden, so ließ's nun über, und Münzer nahm sich vor, am andern Morgen offenes Zeugnis abzulegen wider den Mietling, den Wolf im Schafskleid. —

Mit allen Zeichen der Zerknirschung trat einige Tage später Meister Storch zu seinem Freunde Thomä in die Werkstatt, schlug an seine Brust und sprach: „Bruder, wir müssen Buße thun! Wir haben gesündigt wider das achte Gebot, indem wir einen Unschuldigen verdächtigt und von einem Auserwählten Gottes gering gedacht haben.“

Thomä sah den Sprecher verblüfft an. „Von wem redest du?“

Storch strich sich mit der Hand über die Stirn und holte tief Atem. „Mir ist in vorverwichener Nacht eine neue Offenbarung geworden. Der Herr hat mir im Traum das Bild des Magisters Münzer gezeigt. Ein schneeweiß Gewand umwallte seinen Leib und um das Haupt floß ihm ein lichter Glorienchein. Verstehst du dieses Gesicht?“

„Wie sollte ich es nicht verstehen!“ erwiderte Thomä. „Es weist uns den Münzer als einen reinen und fleckenlosen Knecht des Herrn. Aber woher weißt du, daß solches Traumgebilde eine Offenbarung Gottes sei?“

In Storchs Gesicht wandelte sich die Büßermiene plötzlich in Stolz und Entrüstung. „Woher ich dieses weiß? Laß mich dich fragen: Von wannen kommt dein Zweifel an meinem Vermögen, leere Traumgespinnste von Offenbarungen Gottes zu unterscheiden? Habe ich es nicht bis anher satzsam bewiesen, daß ich zu prüfen weiß, was von oben eingegeben ist und was von unten kommt, aus dem natürlichen Geblüt? Wolltest du aber dennoch zweifeln, so wirst du zu Schanden werden, wenn ich dir vertraue, was gestern geschehen. Oder ist dir die Kunde schon gekommen?“

Als Thomä verneinte, fuhr Storch fort: „Zwischen Münzer und seinem Amtsgenossen Wildenauer hat es einen harten Handel gegeben. Im Namen Gottes ist Münzer vor Wildenauer hingestanden und hat ihm das Ärgernis vorgehalten, das er mit seinem Wandel den Kindern Gottes gebe, da er sich der Welt gleichstelle und sein Gefallen habe an Augenlust, Fleischelust und Hoffart des Lebens.“

„Das hat er gethan?“ fragte Thomä voll Staunen und Verwunderung. „Und welche Antwort ist ihm geworden?“

„Pfarrer Wildenauer“, berichtete Storch, „der sonst so ruhige, gemessene, bequeme Mann ist in große Hitze geraten, dieweil er sich in seinem Gewissen getroffen gefühlet, und hat's dem Ankläger heimgegeben, indem er ihn des Hochmuts, des Ehrgeizes, der Herrschsucht und Ausschweifung der Gedanken, ja geradezu der Kezerei bezichtigt hat. So ist nun zwischen beiden ein Feuer aufgegangen, das schwerer zu löschen sein wird als das erste, da Münzer wider die Mönche stritt.“

„Und gelüftet es dich, nach dem Löscheimer zu greifen?“ fragte Thomä.

Storch wehrte ab. „Daß ich ein Narr wäre! Es muß ja Argerniß kommen, wo das Reich Gottes gebaut werden soll. Laß nur das Feuer lodern, es wird viel ungöttlich Wesen verzehren und die Ehre Gottes mehren.“ —

Der Kampf blieb nicht auf die beiden Geistlichen beschränkt: um jeden sammelte sich ein Haufe von Anhängern. Mit Wildenauer hielten es diejenigen, die, mit ihm gleichen Sinnes, sich durch die erhobenen Anklagen mitgetroffen fühlten, die Reichen und Vornehmen, darunter auch der Stadtvogt Mühlspfort; zu Münzer hingegen stand die Bürgerschaft und der gemeine Mann, und dieser Haufe bildete die große Überzahl.

Hin und her flogen die Pfeile, immer wilder wurden die gegenseitigen Schmähungen. Doch war der Kampf ein ungleicher: der mit der Zunge unbeholfene Wildenauer war seinem redfertigen Widersacher auf die Dauer nicht gewachsen und erlitt Schlappe auf Schlappe; trotzdem hielt er sich, von seinen Freunden gestärkt und ermutigt, auf dem Kampfplatz, bis Münzer, dem es unerträglich war, mit dem erklärten Feinde an demselben Altar zu dienen, die Gelegenheit wahrnahm und sich in die eben erledigte Pfarrei von St. Katharinen drängte.

Der Streit war aber damit nicht erloschen, sondern loderte nur noch wilder auf, indem Münzer einen Schritt weiter ging und seinen Gegner nicht bloß von der sittlichen Seite angriff, sondern ihm auch grobe Irrlehren vorwarf, so zum Beispiel die Behauptung, die Marter Christi am Kreuz sei gar keine wirkliche Marter gewesen, und die Gottheit habe ihn am Kreuz wirklich verlassen; auch ein früheres Argerniß, das Wildenauer gegeben hatte, wärmte Münzer wieder auf, indem derselbe an die Predigt erinnerte über die drei

Ehemänner, welche Frau Anna, die Großmutter des Heilands, gehabt habe.

Jetzt war der Streit zu seiner höchsten Höhe hinaufgekommen, und Münzer fühlte sich schon als Sieger, da geschah etwas, was wie ein Blitzstrahl ihn traf. Vom Doktor Luther kam ein Brief, der lautete folgendermaßen:

„Meinen Gruß und Gottes Frieden zuvor.

Bielwerter Herr Magister! Mit Trauern habe ich vernommen von dem Zwist, so der Satan in Zwickau unter zweien Dienern Christi angestiftet, dadurch der Name des Herrn verunehrt und die Herde Christi verwirret wird. Lieber, laßet nicht Streit sein zwischen Euch und Eurem Bruder! Denn ob auch wider diesen manches zeugen mag und ob er auch nicht von ganzem Herzen der Unfre ist, so ist er doch nicht ferne vom Reich Gottes, als der von der Wahrheit etliches ergriffen und ein Feind der Papisten ist, sonderlich des Klostersvolks. Solches weiß auch der Doktor Eck sehr wohl, darum er in der Bannbulle, so er vom Papst wider mich erwirket, zu meinem Namen auch den des Doktors Wildenauer gefüget hat. Denn das sollt Ihr wissen, daß Ecks Bosheit und Nachbegier sich nicht genügen läßet, den Luther allein zu treffen, sondern auch andere, die wider den Papst sind, als da sind der Professor Karlstadt zu Wittenberg, der Magister Dolzig von Feldkirchen, Herr Willibald Pirckheimer in Nürnberg samt dem dortigen Ratschreiber Lazarus Spengler, weiter Bernhard Adelman von Adelmansfelden in Augsburg und Pfarrer Wildenauer genannt Egranus in Zwickau. Wohl ist mir bewußt, daß dieser Wildenauer bis anher auf halbem Wege stehen geblieben ist und es treibet nach der Weise der Humanisten, aber es ist nicht

weislich gehandelt, solchen mit bösen Worten zu stoßen, daß er gar zu den Feinden hinübergedrängt werde, sondern es ist heilige Pflicht, ihm wieder zurechtzuhelfen mit sanftmütigem Geist und also für die Wahrheit zu gewinnen. Derhalben ermahne ich Euch, liebster Magister, um Christi willen, Ihr wollet ablassen von dem Zorn und feindlichen Gezänk und säuberlich fahren mit dem Knaben Absalom, daß der Irrende, durch brüderliche Unterweisung zurechtgebracht, unser Freund und Mitstreiter werde in dem Werk des Herrn. Hiemit Gott befohlen.

Martin Luther.“

Münzer saß, nachdem er gelesen, eine ganze Weile in sich versunken und ohne Regung. Dann griff er von neuem nach dem Brief, der seiner Hand entfallen war, und las zum andernmal, um sich zu überzeugen, ob er recht gesehen. Da stand es, klar und deutlich: Luther ließ den im Stich, der treu in seinen Reihen saß, und trat ein für einen Menschen, den er offenbar für besser hielt, als er wirklich war. Wie konnte so etwas geschehen? Hatte ihn jemand in Wittenberg angeschwärzt? Der Gedanke trieb ihm den Schweiß aus den Poren.

Schon war er im Begriff, eine Antwort an Luther zu schreiben, da erschien Meister Storch, der in letzter Zeit viel mit ihm verkehrt hatte und eifrig beflissen gewesen war, das Feuer zu schüren.

Als er den Inhalt des Briefs erfuhr, lagerte sich auf seiner Stirn eine dunkle Wolke, und in den tiefstliegenden Augen loderte ein unheimliches Feuer auf. „Ihr wollt ihm Antwort geben?“ fragte er dann plötzlich. „Solches wird Euch nimmer frommen, denn der Luther hat einen harten Kopf, und es ist schwer, ihn von seiner Meinung abzubringen. Wozu aber soll dieser sein Brief dienen? Einen Rat will er Euch

geben? Ich vermeine, Ihr bedürftet seines Rates nicht, den Ihr ja auch gar nicht nachgesuchet; Ihr seid selber Mannes genug und habet — ich sage es gerade heraus, des Geistes mehr denn er!“

Münzer machte eine unruhige Bewegung. Das Geblüt schoß ihm in's Gesicht, und die Augen sahen schräg zu dem Sprecher hin. War der Mann, vor dessen Ernst und Wahrhaftigkeit er eine so große Achtung hatte, ein schnöder Schmeichler geworden? „Haltet ein mit solcher Rede!“ sagte er hastig. „Wie ein Riese unter Zwerge, so steht der Doktor Martinus da. Und mich, wie einen Freund hat der Große den Kleinen gehalten, ja wie ein Vater seinen Sohn, solches mag ich ihm nimmer vergessen.“

„Wohl“, versetzte Storch nachdrucksvoll, „zollet ihm, was sich gebühret, aber denket von Euch selbst nicht geringer, als sich gebühret. Schön leuchtet an dem Firmament der Morgensterne, aber er muß erbleichen, wenn die Sonne kommt, gleichwie auch Johannes der Täufer, da er den Verheißenen kommen sah, demütig sprach: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“

Münzer wurde es immer heißer hinter der Stirn. Bei allem Selbstbewußtsein, das ihn schwellte, war ihm solcher Lobpreis denn doch zu maßlos. „Daß über den Luther noch einer hinauswachsen könne“, sagte er, „solches vermag ich nicht zu denken.“

Storch bewahrte seine eiserne Ruhe. „Euch bindet die Freundschaft und Gunst des Gewaltigen, daß er Euch größer erscheinet, als er ist. Wer ihn mit nüchternem, unbestochenen Auge betrachtet, der findet an ihm Schwächen und Gebrechen, die ihm die Schwingen knicken und ihn in seinem Siegeslaufe hemmen werden.“

Münzer sah fragend auf. „Schwächen und Gebrechen?“

Storch nickte lebhaft. „Soll ich's kurz sagen: Luther hat unter den Füßen keinen rechten festen Boden. Worauf steift er sich? Auf den Buchstaben der Schrift. Bis zum Überdruß wiederholet er das eine: Es stehet geschrieben! Weiter weiß er nichts, mit dem Buchstaben des Worts will er die Welt aus den Angeln heben, der Thor! Spricht nicht der Apostel: Der Buchstabe tötet? Wohl gefällt es dem Geist Gottes, durch den Buchstaben zu wirken, aber wie arm wäre er und wie ohnmächtig, wenn er an den Buchstaben gebunden wäre und nicht auch auf einem andern Wege reden könnte! Ist nicht um den Buchstaben und seine Auslegung allezeit so viel Streit und Hader in der Kirche gewesen? Hat der Buchstabe nicht schon so viel Unheil angestiftet? Solches weiß der Geist, darum geht er einen sicherern Weg und redet zu den Menschen, die er sich auswählet, unmittelbar, indem er sie mit seinem Licht erleuchtet und ihnen das innere Auge aufthut, die Wahrheit zu schauen in Gesichtern und Träumen. Weil Luther davon nichts wissen mag, so wehret er sich gegen Gottes beste Offenbarung, und darum wird Gott den Trügigen wieder verwerfen, um einen andern zu berufen an seine Statt.“

Jetzt fühlte es Münzer in seiner Brust wie Fieber. Was hörte er da aus dem Munde des Tuchmachers? Waren das nicht Gedanken, mit denen er sich selbst schon lange getragen hatte? In ihm jubelte es auf bei der Entdeckung, daß ein anderer Mensch sich mit ihm in dieser hochwichtigen Sache zusammenfand. Von vorn herein hatte er sich zu dem Meister Storch hingezogen gefühlt — jetzt begriff er den Grund: hier hatte er einen Geistesverwandten vor sich. Und es entbrannte in ihm das Verlangen, den Geist, der in dem Manne wirkte, noch genauer zu prüfen.

Sie saßen beide lange beieinander und versenkten sich in tief sinnige theologische Gespräche, und als sie dann voneinander schieden, dann bedeutete der warme Händedruck die Besiegelung eines innigen Herzensbundes. —

Am nächsten Sonntag vernahm die Gemeinde zu St. Katharinen aus Münzers Munde die Neuigkeit, Meister Nikolaus Storch verstehe die Bibel besser als alle Priester und habe in Wahrheit den heiligen Geist, welcher ihm auch vieles offenbare, das andern verborgen bleibe.

Das Erstaunen wuchs, als man erfuhr, Nikolaus Storch gebe sich als einen Propheten aus, habe viele seiner Zunft um sich geschart und sitze mit ihnen in Winkeln, gleich den Pikarden, um zu verkünden, was der Geist ihm eingegeben; auch fange dieser Geist schon in andern an zu reden und offenbare seltsame Dinge.

Man drang in den Bürgermeister, dem Unfug zu wehren, da lächelte dieser ruhig. „Man lasse doch die Leutlein in Frieden! Werden der Sache selber bald satt sein. Der Geist, der aus ihnen redet, ist nicht vom Himmel, sondern aus dem Unterleib. Hat es doch unter den Tuchmachern allewege Schwärmer gegeben, dieweil die sitzende Lebensart, die sie führen, Störungen im Gedärm erweckt, welche dann auf die Seele wirken und ihr allerlei Hirngespinnst vor Augen gaukeln. Schwärmern aber darf man nicht widersprechen, sonst reizet man sie, daß sie toll werden und Unheil anrichten. Achtet man ihrer nicht, so werden sie bald selber wieder still.“

Daß er freilich hören mußte, Münzer mache mit den Tuchmachern gemeinsame Sache, das beschwerte dem Oberhaupt der Stadt doch das Gemüt, und als ihm gar gemeldet ward, die Weber hätten unter sich zwölf Apostel und 72 Jünger erwählt, als deren Herr und Meister Münzer voranstehe, da ward er

vollends bedenklich und nahm sich vor, die Augen offen zu haben, daß aus der Schwärmerei nicht etwa Aufruhr werde.

Inzwischen setzte sich der Kampf zwischen Münzer und Wildenauer in einer ärgerlichen Weise fort. Letzterer entschloß sich endlich zu einem Brief an seinen Gegner, in welchem er in möglichst ruhigem Ton, wenn auch mit feinem Spott erklärte, er wolle noch eine Zeitlang dulden und ausharren, ob nicht den Widersachern der Zorn verirauchen und der Friede wiederkehren möchte; da aber Münzer, dessen Anhang stetig wuchs, von dem Schreiben gar keine Notiz nahm, so verlor er endlich den Mut und sah keine andere Rettung als die Flucht.

Triumphierend verkündete man es sich an einem Dezentag, Pfarrer Wildenauer sei über Nacht aus Zwickau verschwunden. Man segnete ihn auf den Weg, indem man Spottgedichte gegen ihn an die Kirchthüren heftete.

In der Herberge der Tuchmacher in dem Eckhaus der Burggasse hatte sich die Gemeinde der zwölf Apostel und zwei- undsiebzig Jünger versammelt. Von ihren Lippen erklang zuerst ein Psalm zum Lobe Gottes, der der Wahrheit den Sieg gegeben, und danach vernahm man aus dem Munde Storchs in überschwenglichen Worten den Preis des Gideon, der im Namen und Kraft des Höchsten den heiligen Krieg geführt und den Feind aus dem Feld geschlagen.

Der Gefeierte war selbst zugegen. Gesenkten Hauptes saß er da und hatte das Ansehen, als beuge ihn der gespendete Lobpreis in Demut zu Boden. Aber die Worte klangen ihm süß in den Ohren: sein Herz war inzwischen dafür empfänglicher geworden und konnte es vertragen. Der Weihrauch, den man ihm streute, hatte ihn berauscht und ihn in seinen eignen Augen erhoben. Wogegen er sich anfangs als gegen sträfliche Kreaturvergötterung gesträubt hatte, jetzt nahm er's hin und

begann es mehr und mehr zu glauben, daß er von Gott zu hohen Dingen berufen sei. Was länger schon als Ahnung still in ihm geschlummert hatte, jetzt wachte es zu hellem, klarem Bewußtsein auf.

Achstes Kapitel.

An einem Dezemberabend desselben Jahres, kurz vor Weihnachten, saßen in dem Eckhaus der Burggasse die zwölf Apostel und zweiundsiebzig Jünger um ihren Meister gesammelt. Dieser betrat das Holzgestell, von welchem man zu reden pflegte, und begann: „Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit grüß ich euch, ihr Apostel und Jünger des Hochgelobten. Stimmen wir zuvor unser gewohntes Lied an.“

Und die Gemeinde sang:

„Komm, heiliger Geist,
Erfüll die Herzen deiner Gläubigen
Und entzünd in ihnen
Das Feuer deiner göttlichen Liebe,
Der du durch die Mannigfaltigkeit der Zungen
Die Völker in der ganzen Welt versammelt hast
In Einigkeit des Glaubens. Hallelujah!“

Darauf räusperte sich Münzer, holte ein paarmal tief Atem und sprach: „So jemand unter euch heute vom Geist getrieben würde zu reden, der soll Geduld haben und warten, bis ich selbst meine Rede gethan. Böse Dinge sind geschehen, die jedes wahren Christen Zorn entzünden müssen. Ihr wißt, in welcher Einnützigkeit des Geistes ich mit meinem lieben Amtsgenossen Magister Loner das Werk des Herrn getrieben und von der